

**Aviel Roshwald: Ethnic Nationalism and the Fall of Empires.** Central Europe, Russia and the Middle East 1914-1923. Routledge. London, New York 2001. 273 S., Ktn.

Aviel Roshwald, Associate Professor an der Georgetown University in Washington, D.C., hat eine Vergleichsstudie vorgelegt, die den Niedergang dreier neuzeitlicher Großreiche, Habsburgs, Rußlands und des Osmanischen Reichs, thematisiert. Die Zeitspanne dieses anspruchsvollen Versuchs ist kurz, sie reicht von 1914 bis 1923, doch um so dichter ist die Fülle an Ereignissen, die R. zusammenzubinden sucht. In seiner Einleitung wendet er sich daher gegen die Vorstellung, Nationalstaaten seien notwendigerweise das Ergebnis langer Prozesse, sondern pocht darauf, Staatsgründungen auch als Ergebnis unvorhergesehener und kurzfristiger Ereignisse und Konstellationen zu begreifen, und plädiert damit sozusagen für eine Theorie kurzer und mittlerer Reichweite.

In einem einführenden Kapitel erläutert der Autor die soziopolitische Ausgangslage in den drei Reichen am Vorabend des Großen Krieges. Die Habsburgermonarchie war in hohem Maße auf das Legitimationspotential des dynastischen Prinzips angewiesen, da die herrschende deutsche Bevölkerung keinesfalls eine Majorität, sondern nur 23% der Gesamtbevölkerung darstellte und es somit unmöglich war, diese politische Herrschaft mit nationalen Argumenten zu begründen. Die massiven ethnischen Spannungen konnte indes auch der Versuch der Konstitutionalisierung nicht beruhigen, vielmehr verschärfte das 1907 eingeführte allgemeine Männerwahlrecht die ethnische Lagerbildung noch. In Rußland war zwar die ethnische Zusammensetzung noch vielfältiger als im Habsburgerreich, doch immerhin repräsentierte die Staatsnation hier 43% der Bevölkerung. Hinzu kam, daß es keine konkurrierende Form politischer Nationalität gab, wie sie das deutsche Kaiserreich für Habsburg darstellte. Die Russische Regierung ging mit den ethnischen Konflikten zwar anders um, indem Russifizierungsmaßnahmen Staat und Gesellschaft deckungsgleich machen sollten, doch dieser unsystematische Versuch blieb ebenfalls erfolglos. Im Osmanischen Reich war die herrschende Elite die kosmopolitischste von allen drei Reichen. Hier gaben nicht die Mitgliedschaft zu einer bestimmten ethnischen Gruppe, sondern Religion, Kultur und sozialer Status die Grundlage politischen Einflusses vor: Als sunnitische Muslim, bestens vernetzt und gut in die osmanische Kultur assimiliert, war der Aufstieg in die höchsten Ämter durchweg möglich. Die nichtmuslimischen Gruppen des Reichs waren dagegen in sog. *millets* organisiert, selbstverwalteten Gemeinden, deren schlechte Stellung wiederholt den Protest der europäischen Mächte herausforderte. Zusammenfassend stellt R. fest, und in dieselbe Richtung gehen auch deutschsprachige Publikationen der letzten Zeit, daß keine der nationalen Bewegungen staatliche Unabhängigkeit suchte, sondern diese vielmehr auf Reformen unterschiedlicher politischer und kultureller Reichweite innerhalb des Reiches zielten.

Im nächsten Kapitel wendet sich der Autor den intellektuellen Eliten der unterschiedlichen Nationalbewegungen zu, die alle vom westlichen Modell des Nationalstaats fasziniert waren. Wie unterschiedlich die jeweiligen Vorstellungen von nationaler Autonomie jedoch aussahen, welche konkurrierenden Grenzziehungen, welche unterschiedliche Integrationsbereitschaft gegenüber ethnischen Minderheiten hier herrschten, wird anhand von drei Beispielen exemplarisch aufgezeigt: Innerhalb der polnischen Nationalbewegung vertraten Piłsudski und Dmowski konkurrierende Ideen einer polnischen Nation, die zwischen einer inklusiven liberal-demokratischen Vorstellung und einer nationalistischen, eher exklusiven Variante oszillierten. Ähnlich sah es im Zarenreich aus, wo die rechtsnationalistischen Gruppierungen sich von der liberalen Variante eines föderalen Reichs immer weiter distanzierten. Auch im Osmanischen Reich waren die Vertreter ethnisch unterlegter pan-türkischer Forderungen mit den inklusiven und föderal angelegten Programmen eines Arabismus konfrontiert. Die „*ideological bifurcation*“ (S. 48), die entgegen früheren Annahmen weitgehender Homogenität das Gros nationaler Bewegungen durchzieht, wird in diesem Kapitel überzeugend deutlich.

Bei der Analyse, welche Folgen der Krieg auf Vorstellungen und Einstellungen der nationalen Bewegungen hatte, untersucht der Autor vergleichend den Aspekt der Desertion. Wo der Feind der wenig geliebten Regierung auch der eigene war, wo der Kampf des Staates auch den Interessen des eigenen Volkes entsprach, war die Kampfmoral groß, ansonsten die Fahnenflucht hoch. Anstatt, daß der Kampf einte, verstärkten sich in den meisten Fällen die ethnischen Konflikte noch, zumal sich unter den Bedingungen des Totalen Kriegs ethnische Konflikte mit Klassendifferenzen und ideologischen Spannungen überlappten und die Differenz zwischen *haves* and *have-nots* sich weiter vergrößerte.

Parallel zur Skizzierung der Kriegswirkungen, die etwas zu kompakt bleibt, betrachtet der Autor im nächsten Kapitel Handlungsebenen, die quer zu den traditionellen Handlungsräumen der Imperien stehen, was sich als fruchtbarer Zugriff erweist. Mit „*new arenas of action*“ werden Schauplätze bezeichnet, an denen Experimente möglich waren und nationalistische Vorstellungen erstmals in der Realität getestet werden konnten. Anhand von Besatzungsgebieten, Exil und Freiwilligenverbänden zeichnet R. nach, wie sich hier Labore für Massenmobilisierung, politische Organisationen und die Konstruktion von Heldenlegenden eröffneten. So wird nachvollziehbar, warum jene Gruppen, die außerhalb des eigentlichen imperialen Raums agierten, sich für führende Rollen in der postimperialen Zeit als besonders geeignet erweisen sollten.

Die Zäsur von 1918 konfrontierte die Vorstellungen aller Nationalbewegungen damit, daß die Vielzahl ethnischer Gruppen sich nicht territorial begrenzen ließ, sondern daß Sprachen, Kulturen und Religionen durcheinandergewürfelt waren. Die Tatsache, daß eine postimperiale Geographie entstand, die viele der vorigen Denkmöglichkeiten ausschloß, beschwor erneut Konflikte herauf, die vor allem in Ostmitteleuropa und den arabischen Ländern mit Waffengewalt geführt wurden. In einem System souveräner Staaten, die durch das Prinzip nationaler Selbständigkeit legitimiert waren, gab es indes kaum Raum für mehrdimensionale Identitäten. Der Aufbau der neuen Staaten verwischte denn auch die vormaligen Unterschiede zwischen liberalen und nationalen Formen von Nationalismus und erwies sich als günstig für das Heraufkommen einer neuen Generation rechtsgerichteter Politiker.

R.s überaus dichte und kompakte Vergleichsstudie besticht zunächst durch den fast durchgängigen Versuch, allgemeine Entwicklungen anhand ausgesuchter Gegenstände oder Handlungsebenen zu verdeutlichen. Wo der Autor Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Imperien an Beispielen aufzeigt, wird seine Analyse besonders nachvollziehbar und gewinnt an Überzeugungskraft. Wo dies weniger der Fall ist, wo die großen Themen nicht genügend „kleingemacht“ werden, wie beispielsweise bei der Beschreibung der Kriegswirkungen, besteht die Tendenz, daß die Darstellung sich in allgemeinen Beobachtungen und Erklärungen verliert, die den komparativen Nexus schwächen oder gar verschwinden lassen. Den Spannungsbogen eines solch ambitionierten Vergleichs durchzuhalten, ist ein schwieriges Unterfangen, und wo es weniger gelingt, wird das Fehlen einer klaren These, die eine Schneise ins Dickicht der Ereignisse schlägt, dann um so deutlicher. So liest sich Dan Diners Analyse der gleichen Jahrzehnte, die geographisch ähnlich weit ausgreift wie die R.s, ungleich eleganter, zumal hier eine durchgängige These – die Konvertierung ideologischer und weltanschaulicher Differenzen in geographische und ethnische – als Grundlage der Ordnung und Deutung der Ereignisse dient (vgl. Dan Diner: Das Jahrhundert verstehen, Frankfurt/M. 2000).

Im Ergebnis sind es die Ähnlichkeiten zwischen der Habsburgermonarchie, dem Zarenreich und dem Osmanischen Reich, die in R.s hochinteressanter Arbeit dominieren, wogegen die Unterschiede zurücktreten. Doch dieses Ergebnis ist von der politischen Gegenwart nicht unbeeinflusst, die zur Zeit nach den jeweiligen Wurzeln des christlichen und des nichtchristlichen Europas fragt. Zukünftige Vergleiche können auf R.s Studie zurückgreifen und auf der Basis von Primärquellen die Reichweite seiner Beobachtungen weiter überprüfen.

Hamburg

Ulrike v. Hirschhausen